

§. 1.

Gegenstand dieser Schrift.

Einleitung des Herausgebers.

Dieser §. enthält, wie die Ueberschrift klar andeutet, gewissermaßen die Definition des Titels des ganzen Werkes. Obwohl nun der §. als Definition sehr ausführlich wäre, ist er doch viel zu kurz, um, wie er sollte, eine vorläufige Verständigung über des Verfassers Absicht zu gewähren. Da kommen uns glücklicherweise Bemerkungen in den früheren Mss. zu Hilfe, und statt aus dem Werke selbst den Sinn des §. erschließen zu müssen, besitzen wir in denselben einen objectiven Commentar. Zuerst ist auf die akademische Abhandlung *Ueber das vergleichende Sprachstudium*, wie auch auf die *Unvollendete Abhandlung* (Zeitschr. für Völkerpsychologie XIII, 211—232) zu verweisen.

Dann aber citire ich aus H² folgendes. Es werden dort (f^o. 10) drei 1
Punkte unterschieden: 1. der Bau der Sprachen, 2. ihre Abstammung und 1
Verwandtschaft, 3. ihr Verhältniß auf die äußere und innere Lage der
Nationen, denen sie angehören, ihre Abhängigkeit davon und ihr Einfluß 5
darauf. Der dritte Punkt wird weiter erläutert (f^o. 13): Die Ergründung 5
des Zusammenhanges der Sprache mit der Bildung der Nation ist schon an
sich von der höchsten Wichtigkeit und kann als die letzte Frucht des Sprach-
studiums angesehen werden. Sie bemüht sich, dem feinen und nie völlig zu
begreifenden Wechselverhältniß des Ausdrucks und des Gedankens näher zu
treten, und bereitet zu einer der wichtigsten Untersuchungen der Menschen- 10
geschichte vor. Denn die Sprachen gehören offenbar zu den hauptsächlich
schaffenden Kräften in dieser; und in der Masse der Bildung, welche das

3. auf die äußere und innere] muss wohl als Vershen betrachtet und geändert werden in zu den äußeren und inneren. Zu beachten ist, dass dieser Ausdruck *äußere und innere Lage der Nationen* in den späteren Arbeiten nur sehr selten wiederkehrt, aber z. B. in unserm §. S. 2, s. Dafür heißt es gewöhnlich kurzweg *Nationalgeist, Charakter der Nation, Nationaleigenthümlichkeit*.

6. Bildung] heißt hier nicht Ursprung, Entstehung, sondern geistige Bildung. Vgl. Z. 12.

6. 10. an sich — und bereitet] Man erwartete etwa: Außerdem aber bereitet sie vor u. s. w.

7. und kann] sc. und kann demgemäß. Grund dafür: denn sie bemüht sich u. s. w.

12. Masse] vgl. unten die Anm. zu Z. 102.

11—19.] vgl. Unvollendete Abh. §. 12.

Menschengeschlecht bis jetzt erreicht hat, lassen sich sehr wohl diejenigen unterscheiden, welche wesentlich dazu mitgewirkt. Der Einfluss anderer hat sich auf
 15 engere Kreise beschränkt, andre sind, ohne irgend eine bleibende Spur in Bildung oder Ideen zurückzulassen, dahin gestorben, oder dienen noch auf gleiche Weise dem täglichen Bedürfnis fort, und nützen wissenschaftlich bloß durch die übriggebliebene Kenntniss ihres Baues; aus andren endlich, selbst roh und un-
 20 gebildet gebliebenen, ist Kraft und Reichthum auf spätere übergegangen. Alles dies hat die Geschichte zu sondern, mit den übrigen, auf die Schicksale der Menschheit einwirkenden Umständen in Zusammenhang zu bringen, und nachdem sie auf diese Weise die Sprachen als Ursachen betrachtet hat, sie auch als Wirkungen anzusehen... Zu allen diesen Untersuchungen hat die Geschichte aber
 25 Sprache eingehen kann, von dem Sprachstudium zu verlangen.

Ferner endlich enthält H³ einen „Ersten Abschnitt“, der die Ueberschrift trägt: *Von der allgemeinen Sprachkunde und dem besondern Zwecke der gegenwärtigen Schrift*, worin der Inhalt unseres §. ausführlich dargelegt wird. Unser §. ist nur eine Verdichtung desselben, bei welcher die Verständlichkeit gelitten hat. Jener Abschnitt, den ich hier fast vollständig wiedergeben muss, ist die wahre Einleitung auch unserer Schrift. Allerdings greift sein Inhalt auch in den Gedankengang der folgenden §§. der letztern; und so kann er als Stellvertreter und Commentar für die §§. 1—9 gelten. Sein Proömium (Z. 26—97) ist von H. selbst einmal als Eingang zu einer nicht gedruckten akademischen Abhandlung benutzt und von Buschmann sehr passend an die Spitze des III. Bds. *Ueber die Kawi-Sprache* (§. 22 *Ueber die Sprachen der Südsee-Inseln*) gestellt worden. H. beginnt:

Die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues aufzusuchen, sie in ihrer wesentlichen Beschaffenheit zu schildern, die scheinbar unendliche Mannigfaltigkeit, von richtig gewählten Standpunkten aus, auf eine einfachere Weise zu ordnen, den Quellen jener Verschiedenheit und vor Allem ihrem Einfluss auf
 30 *die Denkkraft, Empfindung und Sinnesart der Sprechenden nachzugehen, und durch alle Umwandlungen der Geschichte hindurch dem Gange der geistigen Entwicklung der Menschheit an der Hand der tief in dieselbe verschlungenen und sie von Stufe zu Stufe begleitenden Sprache zu folgen, ist das wichtige und viel umfassende Geschäft der allgemeinen Sprachkunde.*

35 *Es bedurfte der Zeit und mannigfaltiger Zurüstungen, ehe nur der Begriff dieser Wissenschaft vollständig aufgefasst werden konnte, von welcher die*

13. 14. 15. 18. *diejenigen — anderer; andre — andren*] sc. Sprachen.

18. *selbst*] Andre Sprachen, obwohl sie selber keine Bildung gewonnen, dienten gewissermaßen als Nährstoff für andre, wie etwa Celtisch im Französischen und im Englischen.

20. 21. *den übrigen — Umständen*] oben Z. 3: *äußere und innere Lage*.

23—25. *Zu — kann*] Hier sieht es aus, als wollte H. der Sprachwissenschaft, gegenüber der Geschichte, eine Stellung einräumen ähnlich der, welche etwa die Chemie der Mineralogie, der Botanik und Zoologie gegenüber einnimmt. Jene lehrt, welche Verbindungen von Stoffen vorkommen können, jene lehrt, welche wirklich vorkommen. Die Sprachwissenschaft sollte lehren, welche Verhältnisse zwischen sprachlicher und geistiger Entwicklung je nach den Umständen möglich sind; die Geschichte dagegen, welche wirklich geworden sind. Diese Distinction begegnet sonst nicht bei H. Im ganzen Stück ist der Ausdruck wenig exact.

Alten noch keine Ahndung besaßen ... Bis es möglich war, auf diesem [Gebiete des geschichtlichen Studiums der Sprachen] heimisch zu werden, mußten erst geschichtliche Umwälzungen den Menschen mehr auf den Zustand seines ganzen Geschlechts richten, und hierdurch neue Ansichten auch über die Natur der Sprache eröffnen.

fo. 4. Der größte Theil des Erdbodens mußte erst bekannt und mannigfaltig durchstrichen sein, und die Beschäftigung mit seinen Bewohnern mußte ins Einzelne, in ihren häuslichen Zustand, ihre geistige Entwicklung eingehen, um nur das zu dem Studium nothwendige Material zu gewinnen. Immer muß man sich indeß gestehen, daß auch im Alterthum ein genügender Theil der Erde und hinlänglich bekannt war, um auch dem Sprachstudium genügende Nahrung darzubieten ... Dennoch hat uns das ganze Alterthum nur die dürftigsten Nachrichten über Aegyptische Sprache und Schrift hinterlassen; mit dem Persischen und Punischen steht es noch schlimmer; und nur die Komiker der beiden welt- erleuchtenden und weltbeherrschenden Nationen halten es werth, die fremden Töne von ihrer Bühne herab erschallen zu lassen. Es fehlten also nicht bloß eine Menge von Antrieben zu der Verbindung von Nationen, sondern es waren offenbar auch hemmende Ursachen vorhanden*).

Ich setze diese vorzüglich in die Abgeschiedenheit, in welche sich im Alterthum, und noch tief bis in das Mittelalter hinein, die Nationen ummauerten, und in eine unrichtige Ansicht von der Natur der Sprache. Die erstere hinderte, sich so angelegentlich mit fremden Nationen zu beschäftigen, als es nothwendig aller Sprachkunde vorausgehen muß, die letztere machte, daß auch die hinlänglich bekannten Sprachen so lange, und bis in ganz späte Zeiten hin, für die Wissenschaft unbenutzt blieben. Wenn es eine Idee giebt, die durch die ganze Geschichte hindurch in immer mehr erweiterter Geltung sichtbar ist, wenn irgend eine die vielfach bestrittene, aber noch vielfacher missverstandene Vervollkommnung des ganzen Geschlechtes beweist, so ist es die der Menschlichkeit, das Bestreben, die Gränzen, welche Vorurtheile und einseitige Ansichten aller Art feindselig zwischen die Menschen stellen, aufzuheben, und die gesammte Menschheit, ohne Rücksicht auf Religion, Nation und Farbe, als Einen großen, nahe verbrüdeten Stamm zu behandeln. Es ist dies das letzte, äußerste Ziel der Geselligkeit, und die Richtung des Menschen auf unbestimmte Erweiterung seines Daseins, beides durch seine Natur selbst in ihm gelegt. Er sieht den

*) P. 10.: „So weit ging die Sorglosigkeit des Alterthums hierin, dass uns die Griechischen Schriftsteller in vollkommenem Dunkel über die Sprache der Pelasger lassen. Dies ist um so auffälliger als Herodot (I. 57) die Einerleiheit der westlichsten und östlichsten Pelasgischen Mundart seiner Zeit ausdrücklich bezeugt, und also mit der damaligen Sprache nicht unbekannt war. Die Römischen [Schriftsteller] enthalten nur dürftige Nachrichten über die Italischen Mundarten, und wenn sie ausdrücklich Turdetanischer Literatur und Sprache erwähnen, so bleiben sie dennoch darüber unbefriedigend und unbelehrend.“

69. 70. Erweiterung seines Daseins] sc. durch Erkenntnis aller Art, wohlwollende Geselligkeit und gerechten Verkehr in weitester Ausdehnung, und durch Herrschaft über die Natur oder Bearbeitung und Aneignung derselben. In verwundersamster Weise ist neuerlichst jene Idee von einem geistvollen Manne, dem ausgezeichneten Juristen Ihering, dahin missverstanden worden, dass er sie in den Universal-Staat verwandelte.

Boden, soweit er sich ausdehnt, den Himmel, soweit, ihm entdeckbar, ihn Gestirne umflammen, als innerlich sein, als ihm zur Betrachtung und Wirksamkeit gegeben an. Schon das Kind sehnt sich über die Hügel, die Gebirge, die Seen, die Meere hinaus, die seine enge Heimath umschließen, und sich dann gleich wieder
 75 pflanzenartig zurück, wie das überhaupt das Rührende und Schöne im Menschen ist, daß Sehnsucht nach Erwünschtem und nach Verlorenem ihm immer bewahrt, ausschließlich am Augenblicke zu haften. So, festgewurzelt in der innersten Natur des Menschen, und zugleich geboten durch seine höchsten Bestrebungen, ist jene wohlwollend menschliche Verbindung des ganzen Geschlechts eine der
 80 großen leitenden Ideen in der Geschichte der Menschheit. Alle solche Ideen, ununterbrochen ihrem Zwecke zueilend, erscheinen, neben ihren reinen Offenbarungen, auch in oft fast unkenntlichen Abarten. Abarten jener sind, ihrem Ursprunge und Zwecke nach, alle aus selbstsüchtigen oder doch nach dem Ausdrücke der indischen Philosophie, der Irdischheit entnommenen Absichten be-
 85 gonnenen Länder- und Völkerverbindungen, ihrem Principe nach, wenn sie auch das Heiligste vorkehren, die die Freiheit und Eigenthümlichkeit der Nationen gewaltsam, unzeit oder gleichgültig behandelnden. Die stürmenden Ländervereinigungen Alexanders, die staatsklug bedächtigen der Römer, die wild grausamen der Mexikaner gehören hierher. Große und starke Gemüther, ganze
 90 Nationen handelten unter der Macht einer Idee, die ihnen in ihrer Reinheit gänzlich fremd war. In der Wahrheit ihrer tiefen Milde sprach sie zuerst, ob es ihr gleich nur langsam Eingang verschaffen konnte, das Christenthum aus. Früher kommen nur einzelne Anklänge vor...

§. 8. Die Sprache umschlingt mehr, als sonst etwas im Menschen, das ganze
 95 Geschlecht. Gerade in ihrer völkertrennenden Eigenschaft vereinigt sie durch das Wechselverständniß fremdartiger Rede die Verschiedenheit der Individualitäten, ohne ihrer Eigenthümlichkeit Eintrag zu thun.*)... Viele Sprachen finden den Untergang... Indefs entstehen auch neue durch Mischung, und vorher abgesonderte werden allgemeiner. Dies liegt in dem Gange der Natur; Sprachen,
 100 wie Menschen und Völker, kommen und scheiden. Aber die Sprache im Allgemeinen, die ganze menschliche als Eine genommen, und jede einzelne, welche in diese höhere Berührung kommt, gewinnen, je größer die Masse der Gegenstände, der in Sprache verwandelten Welt, wird, und je vielfacher die in gemeinsames Verständniß tretenden Individualitäten, diese eigentlich sprachbildenden
 5 Potenzen, sind."

[Auch hatten die Alten und hat man bis heute eine falsche Ansicht von der Sprache. „Die Vorstellung, daß die verschiednen Sprachen nur dieselbe Masse der unabhängig von ihnen vorhandenen Gegenstände und Begriffe

*) P. 18.: „Die Sprachen trennen allerdings die Nationen, aber nur um sie auf eine tiefere und schönere Weise wieder inniger zu verbinden; sie gleichen darin den Meeren, die, anfangs furchtsam an den Küsten umschiff, die länderverbindendsten Strafsen geworden sind.“ Vgl. unten Z. 209—222.

89. 90. Große — Nationen] Später (P. 7) nennt H. als Abarten der Idee den Islamismus, das entartete Christenthum und die Scheinheiligkeit der Incas.

102. Masse] Vgl. Unv. Abh. 224, 14: die geistige Masse, welche die Menschheit dem Reich der Gedanken abgewonnen hat, und oben Z. 12.

mit andren Schällen bezeichnen“ f^o. 11] ist die dem Sprachstudium verderbliche, diejenige, welche die Ausdehnung der Sprachkenntniß verhindert, und die wirklich vorhandene todt und unfruchtbar macht (f^o. 12.).

f^o. 12. Die wahre Wichtigkeit des Sprachstudiums liegt in dem Antheil der Sprache an der Bildung der Vorstellungen . . . Der Antheil der Sprache 110 an den Vorstellungen ist nicht bloß ein metaphysischer, das Dasein des Begriffs bedingender; sie wirkt auch auf die Art seiner Gestaltung und drückt ihm ihr Gepräge auf. Indem bei aller objectiven Verschiedenheit in ihm, sie immer in dem ihr eignen Charakter auf ihm wirkt, giebt sie der ganzen Masse der Vorstellungen eine mit ihr zusammenhangende gleichmäßige Gestaltung. Sie steht 15 ebenso der Fügung des Gedankens in innerlicher oder äußerlicher Rede vor, und bestimmt dadurch auch die Verknüpfungsweise der Ideen, die wieder auf den Menschen nach allen Richtungen hin zurückwirkt. Das Verfahren der verschiednen Sprachen ist hierbei sichtbarlich nicht dasselbe, und es kann doch nicht durchaus gleichgültig sein . . . Die Sprache gehört aber dem Menschen 20 selbst an, sie hat und kennt keine andere Quelle, als sein Wesen; wenn man sagt, daß sie auf ihn wirkt, sagt man nur, daß er sich in ihr nach und nach in immer steigendem Umfang und immer wechselnder Mannigfaltigkeit bewußt wird. Wenn sich aber die Sprache so mit dem Menschen identificirt, so thut sie dies nicht bloß mit dem Menschen, allgemein und metaphysisch gedacht, 25 sondern mit dem wirklich vorhandenen, lebendigen, durch alle die vielfachen örtlichen und geschichtlichen Verhältnisse der Irdischheit enge bedingten, nicht mit dem einzelnen, nicht mit der Nation allein, zu der er sich rechnet, nicht mit der jedesmaligen Generation, sondern mit allen Völkern und allen gewesenen Geschlechtern, die, wie fern und mittelbar die Verknüpfungen gewesen sein 30 mögen, mit ihm in Sprachberührung gestanden haben. Dadurch wird die Sprache dem einzelnen Menschen und der einzelnen Nation auch zu einer äußerlichen Macht, aber so, daß auch aus dem fremdesten Laut ihm innige Verwandtschaft entgegenklingt. Wie also der Begriff der Sprache richtig gefasst wird, ist auch die Nothwendigkeit allgemeiner historischer Sprachkunde gegeben, der Begriff der Wissenschaft unmittelbar mit dem ihres Gegenstandes 35

f^o. 14. Zwei große Fragen, beide geschichtlich und im Einzelnen zu beantworten, bilden den Umfang der allgemeinen Sprachkunde: wie gestaltet sich in dem Menschen die ihm eigenthümliche Sprache tauglich zum Verständniß und zum 40 Ausdruck aller sich ihr möglicherweise in der Vielfachheit der Gegenstände, und der Mannigfaltigkeit der Redenden darbietenden Begriffe und Empfindungen? und wie werden der Mensch und seine Weltansicht durch die ihm eigenthümliche Sprache angeregt und bestimmt? Die erstere dieser Fragen umfaßt den Organismus der Sprachen, die letztere bringt ihre Betrachtung mit 45 dem geistigsten aller Einflüsse in Berührung, welchen durch die ganze Geschichte hindurch gleichzeitige Nationen und verschiedene Generationen auf einander ausüben . . .

36 37. Der Begriff — Gegenstandes] In diesem Satze wird man wohl einen Charakterzug der deutschen Philosophie jener Zeit nicht verkennen dürfen.

fo. 16. Geistige Wechselwirkung der Sprachen auf einander kann in
 höherem Grade erst dann eintreten, wann sie, ihrer ursprünglichen Natur augen-
 150 blicklich verhallender Laute zuwider, sich in bleibenden Werken verewigen. ...
 Die Erscheinung des gleichzeitigen Bestehens der Literaturen mehrerer hoch-
 gebildeten Nationen neben einander war erst der neueren Zeit aufbehalten,
 und wurde Jahrhunderte lang durch welthistorische Begebenheiten vorbereitet.
 Die Nationen mußten erst enge religiöse, politische und sittliche Verbindungen
 55 eingehen, sie mußten, ihnen vom Alterthum überliefert, ein allgemeines Sprach-
 verbindungs mittel besitzen, endlich größtentheils durch dieses und die Werke
 der Alten belehrt, geübt und ermuthigt, sich von diesem selbst, als von einer
 einengenden Fessel losmachen, und es nur beschränktem, willkürlichem Gebrauch
 vorbehalten. Das Verlassen einer todten Sprache im wissenschaftlichen und
 60 literarischen Gebrauch ist unstreitig der wichtigste Schritt im Entwicklungs-
 gange der Sprachen zu nennen.

fo. 19. Die Sprache bezeichnet die Gegenstände, leiht den Empfindungen
 Ausdruck, besitzt ihr eigenthümliches Lautsystem, ihre Analogieen der Wort-
 bildung, ihre grammatischen Gesetze. Dies ist die breite, schon zu ihrem un-
 65 mittelbarsten Zweck, dem Verständniß, nothwendige Basis, auf welcher sie ruht.
 ... An dieser Form leitet sie die Nation, aber umschlingt sie auch beschränkend;
 mit dieser eröffnet sie ihr die Welt, mischt aber der Farbe der Gegenstände
 auch die ihrige bei. Sie dient den niedrigsten Zwecken und Bedürfnissen des
 Menschen, führt aber unbemerkt, wie von selbst, alles ins Allgemeinere und Höhere
 70 hinauf, und das Geistige kann sich nur durch sie Geltung verschaffen. Sie
 vermittelt die Verschiedenheit der Individualitäten, heftet durch Ueberlieferung
 und Schrift das sonst unwiederbringlich Verhallende, und hält der Nation, ohne
 daß diese sich dessen selbst einzeln bewußt wird, in jedem Augenblick ihre
 ganze Denk- und Empfindungsweise, die ganze Masse des geistig von ihr Er-
 rungenen, wie einen Boden gegenwärtig, von dem sich der auftretend beflügelte
 75 Fuß zu neuen Aufschwüngen erheben kann, als eine Bahn, die, ohne zwingend
 einzuengen, gerade durch die Begränzung die Stärke begeisternd vermehrt. In
 welchem Grade, welcher Art sie dies thut, steht aber in durchgängiger Verbin-
 dung mit dem, was wir eben ihre Basis nannten, und die Forschung der
 Sprachkunde muß immer auf diesen Zusammenhang, immer zugleich auf die
 80 beiden Endpunkte des Ganges der Sprachen gerichtet sein.

fo. 20. Durch diesen heftenden, leitenden und bildenden Einfluß der
 Sprache wird auch erst der höhere, und oft wohl nicht deutlich genug erkannte
 Begriff des Wortes Nation sichtbar, so wie die Stelle, welche die Vertheilung
 der Nationen in dem großen Gange einnimmt, auf dem sich der geistige Bil-
 85 dungstrieb des Menschengeschlechts seine Bahn bricht. Eine Nation in diesem
 Sinne ist eine durch eine bestimmte Sprache charakterisirte geistige Form der

78. eben] Z. 165. 168—174.

80. Endpunkte] sc. die Sprache als ein Bau von lexikalischen Stoffen und grammati-
 schen Formen einerseits, und ihre Leistungsfähigkeit für den Geist der Nation andererseits.

81. heftenden] vgl. 171.

Menschheit, in Beziehung auf idealische Totalität individualisirt. In Allem, was die menschliche Brust bewegt, namentlich aber in der Sprache, liegt nicht nur ein Streben nach Einheit und Allheit, sondern auch eine Ahnung, ja eine innere Ueberzeugung, daß das Menschengeschlecht, trotz aller Trennung, aller Verschiedenheit, dennoch in seinem Urwesen und seiner letzten Bestimmung unzertrennlich und eins ist. Die Sehnsucht in allen concreten Gestalten, die sie in dem ewig untermischt sinnlich und geistig angeregten Menschen annimmt, ist, so wie sie auf Ergänzung des vereinzelt Daseins geht, Aushauch dieses einen Gefühls. Die Individualität zerschlägt, aber auf eine so wunderbare Weise, daß sie gerade durch die Trennung das Gefühl der Einheit weckt, ja als ein Mittel erscheint, diese wenigstens in der Idee herzustellen. Das Menschengeschlecht kann nicht als zu einem Zwecke bestimmt angesehen werden, der, wie ein Werk, oder die Befolgung eines Gebots, die innere Uebereinstimmung mit einer Maxime einmal seinen Endpunkt erreicht. Es ist zu einem Entwicklungsgange bestimmt, in dem wir keinen endlichen Stillstand an erreichtem Ziele wahrnehmen, der vielmehr jeden solchen Stillstand, seiner Idee selbst nach, zurückweist. Denn tief innerlich nach jener Einheit und Allheit ringend, möchte der Mensch über die trennenden Schranken seiner Individualität hinaus, muß aber gerade, da er, gleich dem Riesen, der nur von der Berührung der mütterlichen Erde seine Kraft empfängt, nur in ihr Stärke besitzt, seine Individualität in diesem höheren Ringen erhöhen. Er macht also immer zunehmende Fortschritte in einem in sich unmöglichen Streben. Hier kommt ihm nun auf eine wahrhaft wunderbare Weise die Sprache zu Hülfe, die auch verbindet, indem sie vereinzelt, und in die Hülle des individuellsten Ausdrucks die Möglichkeit allgemeinen Verständnisses einschließt. Die Sprachen aber werden nur von Nationen erzeugt, festgehalten und verändert, die Vertheilung des Menschengeschlechts nach Nationen ist nur seine Vertheilung nach Sprachen, und auf diese Weise ist sie es allein, welche die sich in Individualität der Allheit nähernde Entwicklung der Menschheit zu begünstigen vermag. Dasselbe Streben, welches das Innere des Menschen zur Einheit hinlenkt, sucht auch äußerlich sein ganzes Geschlecht zu verbinden, und so ist sie in allen Beziehungen ein vermittelndes, verknüpfendes, ihn vor der Entartung durch Vereinzelung be-

186.] *individualisirt*] kann sich doch nur auf geistige Form beziehen. Der Sinn ist: Man denke sich die Menschheit durch alle Räume und Zeiten als eine Totalität geistigen Inhalts: so fasst man sie als Idee; also diese Totalität ist idealisch. Jede Nation stellt wohl diese Totalität wirklich dar, aber nur mit überwiegender Herrschaft einer Richtung oder einer Qualität, welche auch in dem Bau ihrer Sprache ihren Ausdruck findet. So ist jede Nation nur eine individuelle Form oder Verwirklichungsweise des gesammten Menschengestes, durch die Sprache charakterisirt.

187—197.] Vgl. Einl. zu §. 5.

197—208.] Vgl. Unvollendete Abh. §. 10.

208. *unmöglich*] Nicht das Streben ist unmöglich; aber es kann seinem Wesen nach nie zu einer abschließenden Ruhe, einem wirklichen Gelingen führen.

214—215. *die — Entwicklung*] Die Entwicklung der Menschheit vollzieht sich nur in Individualitäten; aber sie kann in diesen gelegentlich eine Höhe und einen Umfang erreichen, dass die Individualität sich der Allheit der Menschheit nähert, fast zum Ideal wird.

216. 217. *äußerlich — verbinden*] Vgl. oben Z. 55—105.

währendes Princip. Der Einzelne, wo, wann und wie er lebt, ist ein abgerissenes Bruchstück seines ganzen Geschlechts, und die Sprache beweist und unterhält diesen ewigen, die Schicksale des Einzelnen und die Geschichte der Welt leitenden Zusammenhang.

§. 21. In wie undurchdringliches Geheimniß auch alles gehüllt ist, was den Ursprung der dem einzelnen und concreten Menschen inwohnenden Kraft in ihrem Grade und ihrer Art zu erklären vermöchte, so sind doch zwei Dinge nicht zu verkennen: die vorherrschende Gewalt dieser Kraft über alle auf sie eindringende Einflüsse und ihre, nur auf eine uns unerforschliche Weise bedingte Abhängigkeit von der physischen Abstammung. Wie mächtig Natur und Geschichte auf die Nationen einwirken, ist es doch immer jene inwohnende Kraft, welche die Wirkung aufnimmt und bestimmt, und nur dieselben Menschen, nicht Menschen überhaupt, würden unter denselben Umständen zu demjenigen geworden sein, was wir jetzt an diesem oder jenem Volksstamm erblicken. Ohne die reelle Kraft, die bestimmende Individualität an die Spitze der Erklärung aller menschlichen Zustände zu setzen, verliert man sich in hohle und leere Ideen. Wenn daher oben (Z. 185—187) die Nationen geistige Formen der Menschheit genannt sind, so war darum der Rückblick auf ihr reales, irdisches Treiben nicht aufgegeben, sondern der Ausdruck nur gewählt, weil dort von der durch vollendete Sprachentwicklung geläuterten Ansicht ihrer Intellectualität die Rede war. In der Wirklichkeit sind sie geistige Kräfte der Menschheit in irdischer, zeitbedingter Erscheinung. Alle ihre Wirkungen in dieser Erscheinung finden ihren letzten bestimmenden Grund in der Natur dieser Kräfte, die daher selbst, in Art und Grade, verschieden sein müssen. Es kann aber bis auf einen gewissen Punkt für uns gleichviel gelten, ob diese Verschiedenheit, wie ich glaube, eine ursprüngliche, oder eine durch die Totalität der Einflüsse vom Ursprung an bewirkte ist, da unsre Erfahrung die Nationen immer nur da aufnimmt, wo schon eine Unendlichkeit von Einflüssen auf dieselben gewirkt hat, mithin für uns die Verschiedenheit immer einer ursprünglichen gleichkommt.

Daß die menschlich geistige Kraft, die doch wahrhaft individuell nur im Einzelnen erscheint, sich auch, in Bildung einer Mittelstufe nationenweis individualisiren mußte, liegt zwar im Allgemeinen in dem den Begriff der Menschheit nothwendig bedingenden Charakter der Geselligkeit, allein ganz bestimmt in der Sprache, die nie das Erzeugnis des Einzelnen, schwerlich das einer Familie, sondern nur einer Nation sein, nur aus einer hinreichenden Mannigfaltigkeit verschiedner, und doch nach Gemeinsamkeit strebender Denk- und Empfindungsweise hervorgehen kann.

Die Sprache aber dankt selbst dieser Kraft ihren Ursprung, oder was

230—232. Kraft — erblicken] Also, ist H.'s Ansicht, nicht jedes beliebige Volk wäre auf dem griechischen Boden zu dem geworden, was uns die Hellenen in der Geschichte bedeuten, sondern nur dieses mit solcher Geisteskraft geborne Volk.

232—235. Ohne — Ideen] So würde H. die Theorie, dass die Völker Producte ihrer Klimate seien, eben so sehr verwerfen, wie irgend eine teleologische Construction. Dagegen ist jene reelle Kraft (230. 233) das was H. Idee nennt (vgl. Einleitung zur Abhandl. über d. Gesch. S. 119 ff.).

256. dieser Kraft] d. h. der Einen allgemeinen menschlich-geistigen Kraft. Z. 248.

der richtigere Ausdruck sein dürfte, die bestimmte nationale Kraft kann nur in der bestimmten nationalen Sprache, diesen Lauten, diesen analogischen Verknüpfungen, diesen symbolischen Andeutungen, diesen bestimmenden Gesetzen innerlich zur Entwicklung, äußerlich zur Mittheilung kommen. Dies ist es, was wir wohl, aber immer uneigentlich, Schaffen der Sprache durch die Nation nennen. Denn der Mensch spricht nicht, weil er so sprechen will, sondern weil er so sprechen muß; die Redeform in ihm ist ein Zwang seiner intellectuellen Natur; sie ist zwar frei weil diese Natur seine eigne, ursprüngliche ist, aber keine Brücke führt ihn in verknüpfendem Bewusstsein von der Erscheinung im jedesmaligen Augenblick zu diesem unbekanntem Grundwesen hin. Die Ueberzeugung, daß das individuelle Sprachvermögen (die Verschiedenheit der Sprachen des Erdbodens von der Seite ihrer Erzeugung aus genommen) nur die sich als Sprache äußernde, den individuellen Charakter der Nationen bestimmende Kraft selbst ist, bildet den letzten und stärksten Gegensatz gegen die oben (Z. 105—108) gerügte Ansicht der Sprachen, welche ihre Verschiedenheit nur als eine Verschiedenheit von Schällen und durch Uebereinkunft entstandenen Zeichen betrachtet. Man begreift nun erst recht, wie die Sprache, obgleich immer bemüht, zum Gedanken und zur Intellectualität hinzuführen, und den Empfindungen und den Regungen des Wollens eine allgemeinere Form zu leihen, dennoch innig in den Charakter und die Thatkraft der Nationen verwebt ist, wie jene Empfindungen und Regungen nicht bloß insofern durch sie bedingt werden, daß sie nur in ihr auch ihren inneren Ausdruck finden, sondern daß sie das, sie ursprünglich mitgestaltende Wesen selbst ist. Wir sahen oben (Z. 148 ff.) die Sprachen durch Werke in die Folge der Zeiten eingreifen; hier sehen wir, daß sie dasselbe schon durch Energieen thun. Ihrer innersten Natur nach selbstzeugende Kräfte, pflanzen sie sich, auch als solche, als Vermögen neuer Spracherzeugung fort, verknüpfen auch so die Generationen mit einander, und erscheinen überall als real, lebendig, den Entwicklungsgang des Menschengeschlechts bestimmend, und in alle Schicksale desselben tief und innig verschlungen.

fo. 24. Wie in der gesammten Sprachkunde, so muß aber auch hier die im denkenden, empfindenden, handelnden Menschen lebendig mitwirkende Sprache sorgfältig von ihrer gewissermaßen todtten und verkörperten Form geschieden werden, in welcher sie als Vorrath von Wörtern und System von Analogieen und Gesetzen, ihm als etwas Fremdes entgegentritt. Die Sprachen müssen daher auch in der Geschichte eine doppelte Berücksichtigung erfahren, die Fäden ihres Zusammenhanges mit der Geistesbildung, dem Charakter, den Einrichtungen, den inneren und äußeren Schicksalen der Nationen müssen aufgesucht, dann aber, ohne Beziehung auf eine solche Mitwirkung die Erschei-

262. Denn etc.] leg. spricht so, wie er spricht, nicht weil ...

269. den individuellen — Kraft] soll wohl heißen: in der Nation individualisirte und bestimmte allgemein menschliche geistige Kraft; also jenes unbekanntes Grundwesen Z. 266.

273. 275. obgleich — dennoch] obgleich man nicht unrichtig sagt, dass die Sprache zum Gedanken führe, so ist doch das wahre Verhältnis dies, dass sie auch innig in den Charakter verwebt ist, und dass sie nicht bloß Ausdruck des Geistes, sondern geradezu die Macht ist, welche die Empfindungen und Regungen ursprünglich gestaltet.

295 nungen des gleichzeitigen und auf einander folgenden, gegenseitig bedingten oder
 unabhängigen Entstehens der verschiedenen Sprachformen dargestellt werden.
 Aus dem Letzteren ergeben sich neue Folgerungen auf die Geschichte der
 Nationen selbst. Ob diese mehr auf ihre Sprachen, oder ihre Sprachen auf sie
 selbst einwirken? ist gewissermaßen eine müßige Frage, da die Sprachen, im
 300 immanenten Sinne genommen, ja nur die in Beziehung auf ihr Vermögen der
 Gedankenbezeichnung durch Töne betrachteten Nationen selbst sind; allein in
 andrer Beziehung ist die Sache keineswegs gleichgültig. Das Sprachvermögen
 hat Grade der verhältnismäßigen Stärke und Lebendigkeit. Es wird vor-
 herrschender sein, wenn es eine Nation lebendiger durchstrahlt, nachgiebiger im
 5 entgegengesetzten Fall, so wie die Nationen selbst in ihrem gesammten Wirken
 ihren äußeren Schicksalen einen größeren Einfluß verstatten, oder sie, wie es
 wohl nirgends so sichtbar, als bei den Römern ist, aus sich heraus selbst-
 herrschend bestimmen. Schon die bloße und einfache Thatsache, ob eine Nation
 in ihrem Wesen und Thun oft und unwillkürlich an ihre Sprache und diese
 10 an jenes erinnert, ist von großer Erheblichkeit. Ein solcher Zusammenhang
 liegt bisweilen in Dingen, die gar nicht gerade die geistige Cultur der Nation
 betreffen, und in Theilen des Sprachbaus, die auch nicht die intellectuelle Auf-
 fassung angehen. In keiner Sprache übt der Accent eine so überwiegende
 Herrschaft aus, als in der Englischen; er wird nicht nur in der Aussprache
 15 besonders stark herausgehoben, sondern verändert auch die unter ihm stehenden
 Sylben und die Geltung ihrer Vocale. Da die Betonung so stark und mit
 einer Art der Vorliebe angedeutet wird, so erfährt auch dieser Theil der Sprache,
 als von der Nation immer bearbeitet, in einzelnen Wörtern häufigere Aende-
 rungen, als andre, dem nationellen Sprachsinne gleichgültigere, und wiederum
 20 ist die Aufmerksamkeit der Grammatiker angelegentlicher auf diese Aenderungen
 gerichtet. Man weiß die Zeit zu bestimmen, wo sich der Accent eines Wortes
 verändert hat, und nennt diejenigen, welche noch in der Aenderung, dem Ueber-
 gehen desselben von einer ihrer Sylben zu der andern begriffen sind. Ursprüng-
 lich schreibt sich zwar diese Eigenthümlichkeit aus dem deutschen Sprachstamme
 25 her, welcher auch den Accent über das Zeitmaß erhebt, allein durch ihre
 Herrschaft auch über die Vocalgeltung und ihre große, die ganze Aussprache
 mit sich fortreisende, gewissermaßen unruhige Schärfe stellt sich die Englische
 Betonung der gleichmäßigen Ruhe der Deutschen vielmehr als ein Gegensatz
 gegenüber. Sie steht daher wohl im Zusammenhang mit dem von früher Zeit
 30 an auf politische Freiheit gerichteten Streben, dem es vor Allem an der Ein-
 dringlichkeit des lebendigen Worts lag, erinnert aber zugleich, da andre hierin
 im gleichen Fall befindliche Völker ihren Sprachen dies Gepräge nicht auf-
 drückten, an die rasche Regsamkeit, die rastlose Thätigkeit, die vorzugsweise auf
 unmittelbar praktische Ausführung gehende Richtung der Nation. Denn die
 35 Heftigkeit des Entschlusses, die sich eng daran knüpfende Schärfe des Ver-
 standes in der Aussonderung der vor die Aufmerksamkeit zu führenden Gegen-
 stände, die habituelle Weile der Gedanken und Empfindungen und alle Ver-
 schiedenheiten der Nationen in diesen Punkten offenbaren sich in der Sprache
 vorzüglich in dem Verhältniß der Betonung zu der übrigen Aussprache.

Hiernach ist es wohl unnötig, noch den Inhalt des §. 1 besonders anzugeben. Die nun noch wünschenswerten Verweisungen und Erläuterungen mögen in Anmerkungen gegeben werden. Indessen muss ich doch sogleich hier, beim Beginn, erklären, was Humboldt, wie mir scheint, unter *Erscheinung* versteht, d. h. ich muss seinen letzten metaphysischen Gedanken darlegen, der, wenn er nicht rein kantisch ist, doch aus Kants Kritik hervorgegangen ist. (Genauerer hinter der Einl. zu §. 6.) Zunächst verweise ich auf die Darlegung der Idee in der Abh. *Ueber d. Gesch.* und meine Einl. dazu. Nun fahre ich fort. *Erscheinung* ist ein relativer Begriff, der seine Relationspunkte im *An-Sich* und in der *Idee* hat. Den Ausdruck *An-Sich* gebraucht H. niemals; aber auch er setzt allerdings ein Letztes, das unsrem Begreifen völlig unzugänglich ist, und das er nur setzt, weil sonst unser discursives Erkennen, unser Streben, die Objecte nach Ursach und Wirkung zu verbinden, nie zur Ruhe käme, oder auch nie zum Anfang käme. Es ist ein Grenzbegriff, welcher eben weil begrenzend, doch nicht rein negativ ist. H. setzt also eine letzte, ursprüngliche schöpferische Kraft, ein unbedingtes ewiges Lebensprincip des Alls, dem alle einzelnen, bedingten, vergänglichen Geschöpfe entstammen. Diese Hervorbringungen des Alls sind die Erscheinungen jener Urkraft. Sie sind wirklich, sind wirkliches Dasein; denn sie sind das Erzeugnis der Urkraft, ja sein Dasein selbst, seine Verwirklichung, seine Erscheinung für uns. Sie hängen unter einander causaliter zusammen, und sind unsren Sinnen zugänglich, durch unsern Verstand erklärbar. Da wir die Erscheinungen aber einerseits nur unter der Voraussetzung einer schöpferischen Urkraft zu erkennen vermögen, andererseits jedoch diese Urkraft uns gänzlich unbekannt bleibt, so suchen wir letztlich die Erscheinungen durch Ideen zu begreifen, durch welche wir die concreten einzelnen Gestaltungen, d. h. Erscheinungen, im Gedanken idealisch zusammenfassen (vgl. 7, 26—8, 7. *Ueber d. Gesch.* 321, 24—28). Durch die Ideen treten wir gefahrlos aus dem Gebiete der Erscheinungen in das Reich des Unendlichen (das. 317, 22—25. oben Z. 248 ff.). Die Ideen sind die allgemeinen Gestalten oder Formen, in denen wir die Urkraft denken als Erklärungsgrund der Erscheinungen; sie gelten uns als Aequivalente der Urkraft, als ihr Inhalt. Daher gebraucht auch H. 3, 17 f. statt der Idee den Ausdruck *jene geistige Kraft, die sich in ihrem Wesen nicht ganz durchdringen und in ihrem Wirken nicht vorher berechnen läßt*; 16, 22 *Kraftäußerung*; und in der Abh. *Ueber d. Gesch.* 318, 37 heißt die Idee *Krafterzeugung*. Durch den Inhalt der Idee wagen wir die Urkraft zu denken; und wie wir denselben doch aus den Erscheinungen gezogen haben, so erklären wir zwar die Erscheinungen zunächst immer aus ihnen selber und causal, aber doch dann und insofern idealisch, wenn und als wir schließlich das Wirkliche in einer Weise und Gestalt zusammenfassen, welche uns zwar von der Wirklichkeit geboten scheint, ohne dass sie jedoch in der Wirklichkeit dargeboten werden könnte. Daher bildet nun die Urkraft einen ausschließenden Gegensatz zu den Erscheinungen; von ihr kann man nie sagen, dass sie als solche erscheine; aber die Ideen sind, insoweit sie verwirklicht sind, auch Erscheinungen. Die sich verwirklichende Idee oder die Verwirklichung einer Idee ist eben eine Erscheinung. Denn

die als in der Wirklichkeit, in der Schöpfung erscheinend gedachte Urkraft ist nur eine Idee. Eine Urkraft zu denken, dazu zwingt uns die concret erscheinende Welt; aber niemals kann dieselbe in einer Anschauung dargeboten werden; also ist sie eine Idee, und als solche erscheint sie uns in der Welt. So ist in unsrem §. *die Erzeugung menschlicher Geisteskraft* (1, 5) oder *Offenbarwerdung der menschlichen Geisteskraft* (10, 11) eine Erscheinung (5), so gut wie die *Sprachverschiedenheit* und die *Völkervertheilung* (2, 29 f.), und ist dennoch natürlich eine Idee (1, 12); und aus der oben S. 20 citirten Stelle (Z. 148—156) ergibt sich, dass sowohl der menschliche Geist nach seiner allgemeinen Natur und Beschaffenheit, wie die Gesamtheit des Menschengeschlechts idealische Gestalten heißen.

Demnach möchte ich Idee nur einen Vermittlungs-Begriff nennen. Wie die Causalität die Erscheinungen unter einander, so vermittelt die Idee die Wirklichkeit mit dem Absoluten. In diesem Sinne bildet die Idee einen Gegensatz zur Causalität. Diese selbst aber, insofern sie sinnlich nicht nachgewiesen werden kann, ist auch eine Idee. Sie ist es um so mehr, als sie nicht nur ebenfalls ein bloßer Vermittlungs-Begriff heißen kann, sondern als auch sie die endlichen Einzelheiten zu einer Unendlichkeit zusammenschließen soll. Demnach ist ihre Nebenstellung zur Idee so sicher, dass wenn sie eine Art der Idee, so die Idee eine Art der Causalität heißen kann. Und H. nennt ja auch die Idee eine Kraft, welche in den Complex der Kräfte der Welt eingreift; also verfällt sie, wie jede Kraft, der Causalität. Dennoch besteht ein Unterschied: während die Causalität nur die Bewegung betrifft, nur formal ist: schließt die Idee außer der Bewegung auch einen Gehalt in sich; sie ist *Kraft und Ziel*, wie H. sagt. Und dies ist die Definition der Freiheit; während die Kraft Richtung und Ziel vom Anstoß erhält, also von außen und darum mechanisch wirkt, hat die Idee oder die Freiheit das Ziel in sich und erteilt sich selbst den Anstoß; und während die Kraft ganz innerhalb der Kette der Erscheinungen gedacht wird, wird die Freiheit als aus dem Absoluten unmittelbar hervorgehend, sich selbst bestimmend, aber in die Causalität der Erscheinungen eingreifend gedacht. Die Kraft wird erklärt als Erscheinung aus Erscheinungen; die Freiheit ist unerklärbar: denn sie wirkt unter den Erscheinungen, aber stammt nicht aus ihnen (204, 25). Vgl. Einl. zu §. 20.

Ist nun Kraft bloß Idee, so kann gelegentlich die Erscheinung scheinbar den gewöhnlichen, sprachüblichen Sinn haben, wie 207, 18 und wie wenn H. an Schiller schreibt (18. Aug. 95 S. 76): *Das geheime Leben und die innere Kraft jedes Wesens, von welcher seine sichtbaren Veränderungen nur unvollkommene und vorübergehende Erscheinungen sind . . .*

Hieran knüpfe ich nun noch die Erläuterung einer Stelle unseres §. (1, 9—17), die zwar ganz verständlich sein mag, bei der aber H. mehr gedacht hat, als man aus den Worten entnehmen kann. Dies geht nämlich aus folgender Aeußerung vom Jahre 1796 in einem Briefe an Schiller hervor, an welche in Worten und Wendungen unsre Stelle so auffallend erinnert, dass sie sich als objectiven Commentar erweist. Zugleich ist sie eine Ergänzung zu dem, was H. Idee der Menschheit nennt, also überhaupt zu seiner Theorie der Ideen. H. sagt also (Briefw. zw. Schiller u. W. v. H. S. 287 f.):

Es scheint mir jetzt mehr als je der wahre Zeitpunkt, Rechnung über 340
 die Fortschritte zu halten, welche der menschliche Geist und Charakter theils
 gemacht hat, theils noch erst machen muß . . . Ich meine nicht, daß die Lage
 auch nur der Literatur, so wie sie ist, eigentlich geschildert werden sollte. Dies
 wäre bloß eine historische, von der, die ich im Sinn habe, ganz verschiedene
 Arbeit. Aber aus der ganzen Geschichte der Menschheit läßt sich ein Bild 45
 des menschlichen Geistes und Charakters ziehen, das keinem einzelnen Jahr-
 hundert und keiner einzelnen Nation ganz und gar gleicht, zu welcher aber
 alle mitgewirkt haben . . . Dieß Bild müßte nach zwei Dimensionen betrachtet
 werden, einmal nach der intensiven Größe, welche die Menschheit erreicht, dann
 nach der extensiven Mannigfaltigkeit, die sie gezeigt hat, und es ist das Einzige, 50
 was eigentlich den Menschen, insofern er ein denkendes und frei handelndes
 Wesen ist, interessirt; es ist das letzte Resultat, zu welchem alles Uebrige, was
 er lernt und treibt, ihn führen soll; und wenn man sich einen Menschen denkt,
 der bloß seiner Bildung lebt, so muß sich seine intellectuelle Thätigkeit am
 Ende ganz darauf reduciren, a priori das Ideal der Menschheit, a posteriori 55
 das Bild der wirklichen Menschheit, beide recht rein und vollständig aufzu-
 finden, mit einander zu vergleichen und aus der Vergleichung praktische Vor-
 schriften und Maximen zu ziehen.

An diese Stelle knüpfe ich nun unmittelbar eine andre aus der Vorrede
 zur Schrift *Ueber Goethe's Hermann und Dorothea* (IV. 5), welche sich auf
 die in der Einl. zu §§. 2. 3. S. 179 f. angeführte Stelle bezieht und an sie an-
 knüpft. Jenes ideale Bild der Menschheit hätte nämlich zu zeigen, wie nahe
 der menschliche Geist dem letzten Ziele seines Strebens gerückt ist, dem Ziele 60
 nämlich: die ganze Masse des Stoffs, welchen ihm die Welt um ihn her und
 sein inneres Selbst darbietet, mit allen Werkzeugen seiner Empfänglichkeit in
 sich aufzunehmen, und mit allen Kräften seiner Selbstthätigkeit umzugestalten
 und sich anzueignen, und dadurch sein Ich mit der Natur in die allgemeinste
 regste und übereinstimmendste Wechselwirkung zu bringen. Dies also ist die
 Aufgabe der Bildung des Menschen, das höchste Ziel aller geistigen Be- 65
 wegung (1, 11).

350. *extensiven Mannigfaltigkeit*] Hierunter ist die Mannichfaltigkeit des Stoffs und der
 Richtungen zu verstehen, welche die Cultur in Wissenschaft und Kunst und deren Zweigen
 wie die Praxis im öffentlichen und privaten Leben im Arbeiten und Genießen zeigt — eine
 Mannichfaltigkeit der Leistungen, die doch von der Höhe derselben noch verschieden ist.

350—352. *Das Einzige — interessirt*] vgl. 1, 14—16.

352. 353. *Das letzte — soll*] vgl. 1, 13. 13. — Wenn diese beiden Sätze durch die Ueber-
 einstimmung ihres Wortlautes und noch mehr ihrer Wendung eine schlagende Aehnlichkeit
 mit unsrem §. zeigen, so wird doch entschieden der Unterschied anerkannt werden müssen,
 dass in der großen Schrift der rein geschichtliche Standpunkt eingenommen ist, während in
 dem Briefe ein Extract aus der Geschichte angedeutet wird (Z. 45—48). Dann wäre doch ein
 großer Unterschied zwischen diesem *Bilde der Menschheit* hier und der *Erzeugung mensch-
 licher Geisteskraft* dort. Letztere wäre das reine, apriorische Ideal (Z. 355), wie es allmählich
 in der Geschichte Wirklichkeit gewinnt; jenes wäre nur das aposteriorische, empirische Ideal,
 welches zeigt, wie weit die Menschheit in ihrer Laufbahn es bisher gebracht hat. Indessen
 schließt diese Verschiedenheit keinen Widerspruch in sich, da doch der Forscher immer
 beide Ideale oder Ideen vor sich haben muss.

Auf einen Unterschied zwischen H.s früherer Betrachtungsweise und der in unserer Schrift habe ich schon vor. S. in der Anm. zu Z. 352 f. aufmerksam gemacht. Es dürfte aber noch ein anderer Unterschied bestehen. H. scheint in späterer Zeit, wie wir auch in der Einl. zu §§. 2. 3 bemerken werden, dogmatischer oder, seiner kritischen Gesinnung gewiss, im Ausdruck sorgloser geworden zu sein. Es ist nicht gleichgültig, dass er hier *Geisteskraft* nennt, was er früher *Idee* und *Bild der Menschheit* nannte, dass er hier 1, 14. 2, 12. 13. 207, 17—22 dasselbe sogar *Sein, Dasein*, nennt. In jedem Falle vergesse man nicht, dass es sich in solchen Stellen immer um die Einheit der Individualität, sei es des Volkes, sei es des Einzelnen, mit der geistigen Urkraft handelt; und wir werden Stellen finden (3, 24—26. 297, 13—18), wo der Einzelne es ist, der sich selbst seine Individualität schafft, indem er auf den allgemeinen Geist dahin wirkt, dass er sich in ihm gerade in dieser bestimmten Form individualisire — also eine intelligible Grund- und Ur-Tat des Individuum, welche seine gesammte Erscheinung bestimmt, indem sie ihm den Charakter gibt (vgl. auch Einl. zu §. 20).

Die dogmatische Neigung H.s stammt schon aus früherer Zeit. So heißt es schon neben der eben citirten Stelle Z. 359 ff. wesentlich gleich, aber anders
 367 gefärbt IV. 20 f: *Wohin der Mensch nur immer seine Blicke richten mag, da
 sucht er den Begriff eines gegenseitigen Zusammenhanges, einer innern Organi-
 sation geltend zu machen. Ueberall den Zufall zu verbannen, zu verhindern,
 70 das in dem Gebiete des Beobachtens und Denkens er nicht zu herrschen scheine,
 im Gebiet des Handelns nicht herrsche, ist das Streben der Vernunft. Dadurch
 allein schon bewährt er, das er sich mit Recht einer höheren Abkunft rühmt,
 als die übrigen Geschöpfe, das er in ein besseres Land, als das der Wirklich-
 keit, das er in das Land der Ideen gehört. — Dahin auch die ganze Natur,
 75 treu und vollständig beobachtet, mit sich hinüber zu tragen, d. h. den Stoff seiner
 Erfahrungen dem Umfange der Welt gleich zu machen; diese ungeheure Masse
 einzelner und abgerissener Erscheinungen in eine ungetrennte Einheit und ein
 organisirtes Ganzes zu verwandeln; und dies durch alle die Organe zu thun,
 die ihm hierzu verliehen sind, — ist das letzte Ziel seines intellectuellen
 80 Bemühens. Hier heißt es also nicht *Theil nehmen* an den Ideen, wie in
 unserem §. 1, 15, sondern sich in das Ideen-Reich begeben. Hierzu ist auch
 die Stelle aus dem Briefe an Goethe zu vergleichen, die oben S. 24 mit-
 geteilt ist (Z. 22 u. 26 mit 375).*

Hier scheint mir aber der passende Ort zu einer Betrachtung des Planes oder der Disposition unserer Schrift. Denn, ist nun der Gegenstand derselben, wenn auch nur ganz im allgemeinen, bezeichnet: so muss sich daraus die Disposition begreifen lassen, wie andererseits diese die Klarheit über den Gegenstand fördert; und beides muss das Verständnis der ganzen Schrift nach Inhalt und Form sichern. So leicht nun auch die Aufgabe, eine Disposition zu erkennen, sein sollte, so wird sie uns doch durch H. ziemlich schwer gemacht.

Zunächst bemerken wir sogleich, dass selbst der Gegenstand bloß als solcher doch nicht bestimmt genug bezeichnet ist. Wir werden mit den ersten Worten auf den weltgeschichtlichen Standpunkt gestellt; aber soll nun eine von diesem aus bearbeitete Sprachwissenschaft gegeben werden? oder nur die Ein- und Anleitung dazu? Doch wohl nur das letztere, meine ich. Es sollen nur das Princip und die Methode solcher Wissenschaft festgestellt werden, wobei dann wohl gelegentlich tiefer in das Einzelne derselben eingegangen wird, als der Zweck unbedingt erforderte, und manches Kapitel vielleicht geradezu so ausgeführt wird, als sollte nicht bloß die Einleitung, sondern auch die Wissenschaft selbst gegeben werden (vgl. oben H.s Styl S. 25). Es ist zu beachten, dass bei den Vorarbeiten zu unsrem Werk, wie die Mss. zeigen, H.s Absicht wandelte (vgl. oben S. 10).

Dies festgestellt, wollen wir uns an die Aufsuchung der Disposition begeben.

Plan der vorliegenden Schrift Humboldts.

Unsere Schrift bietet an zwei Stellen Rückblicke, wodurch die Schrift in drei Teile zu zerfallen scheint: zu Anfang des §. 13 und zu Anfang des §. 22. Wäre nur H. nicht gerade da, wo er Rück- und Ueberblicke geben will, im Ausdruck so höchst unglücklich! Die Stellen, welche die leichtesten sein sollten, werden dadurch zu den schwierigsten; man wird zuerst durch sie nur überrascht und versteht sie nicht. So mag wohl jemand den Inhalt der Seiten 5. 6. 34. 37—39, auf den Seite 297 hingewiesen wird, noch so gegenwärtig im Bewusstsein tragen, er wird damit diese Seite zunächst nicht verstehen. Abgesehen von der Schwierigkeit des Ausdrucks, die mein Commentar zu heben sucht, sind wir betroffen in der ersten Zeile zu lesen, dass wir am Anfang des Endes stehen. Welcher Leser bringt das Gefühl an diese Zeile mit, dass er *einen der Endpunkte erreicht* habe? welcher ist erreicht? und wie viele und welche bleiben noch zu erreichen? Wo hört der Rückblick auf? und wo wird der Vorblick auf das Folgende eröffnet? — Man erwartet endlich einen, das ganze Ergebnis der Schrift zusammenfassenden Schluss, und ist man auf der letzten Seite S. 414 angelangt, so ist man wieder betroffen und fragt sich: ist in dem letzten Satz Z. 9—20 das Ergebnis bloß des letzten §. oder der ganzen Schrift enthalten? oder vielleicht zufällig beides?

Der Rückblick im Anfang des §. 13 scheint klarer und ist es auch gewiss. Auch hebt er sich merklich von dem daran geknüpften Vorblick ab, S. 104, 26.

Als Zweck wird in Widerspruch gegen den §. 1, der den Gedanken einer geschichtlichen Durchführung des Zusammenhanges der geistigen Entwicklung mit dem Sprachbau, oder den Gedanken der Darstellung der geistigen Entwicklung in ihrem Zusammenhang mit der Sprache, verheißen konnte, wenigstens nicht abwies, von vornherein dies ausgesprochen, dass nur erwiesen werden solle, dass die Sprachen in ihrer Verschiedenheit die Grundlage der geistigen Fortbildung hergeben, wie sie hinwiederum von dieser abhängig sind, ohne diesen Grundsatz der Geschichte, wenn er erwiesen sein wird, auch auszuführen. Solche Ausführung fällt der individuell historischen Sprach-

vergleichung zu, die aber hier nur vorbereitet (104, 27) werden soll: denn es soll (39, 3) nur gezeigt werden, wie das *Sprachstudium an seinen höchsten Beziehungspunkt anzuknüpfen* sei. Dieser Zweck habe erfordert, in die Natur der Sprache überhaupt einzugehen. Dies ist in den vier §§. 9—12 geschehen. Ja auch §. 8, worin der Begriff der Form erörtert wird, enthält eine Vorbereitung, wie auch §. 13 an diesen eigentlich anknüpft. Dort wird 39, 22—30 die Verlegenheit hervorgehoben, welche der nach H.s Sinn geforderten Erforschung der Sprachen in dem verwirrenden Chaos von Einzelheiten entgegentritt, genau wie hier 104, 25. Wenn nun dort gezeigt war, dass das Aufsuchen der Form der Sprachen diese Verlegenheit beseitigen soll: so wissen wir zwar jetzt, dass diese Form im Laute, im Innern der Sprache und in der Durchdringung beider, also nach drei Seiten hin gesucht werden muss; immer aber bleiben nun die dreifach gruppierten Einzelheiten noch eine kaum verminderte Schwierigkeit für die Erkenntnis jener einheitlichen Form. Denn wie zieht man sie nun in Einheit zusammen? der wir doch durchaus bedürfen.

Es soll also nun gezeigt werden, wie durch alle sprachlichen Einzelheiten je nach der Eigentümlichkeit der Sprache sich eine eigentümliche Richtung oder Form hindurchzieht, alle Redeteile einer jeden durchdringt. Noch also sind wir fern davon, die in §. 1 gestellte und zu Anfang des §. 8 (39, 15—20) noch näher formulierte Aufgabe wirklich anzugreifen. Wir haben zwar (§. 8) das Mittel kennen gelernt, mit dem wir uns der Aufgabe zu nahen haben; aber nur erst im allgemeinen. Dieses Mittel muss erst näher entfaltet werden. Die §§. 9—12 aber waren nur ein Anfang dieser Entfaltung, die noch eigentlich auszuführen bleibt.

Bei solcher engen Anknüpfung des §. 13 an die vorangehenden fünf §§ kann auch derselbe nicht einen wesentlichen Ein- oder Abschnitt bezeichnen, sondern einen Anschluss; er soll eine Fortsetzung begründen; und, da alles nächstfolgende in sich zusammenhängt, so müssen wir bis zu Ende des §. 18 gehen, um einen Abschluss zu finden. Mit diesem § endlich ist das Wesen der Form erschöpfend dargelegt. Auch fällt die Analogie der Ueberschrift desselben mit der des §. 12 von selbst in die Augen. So finden wir hier endlich einen Ruhepunkt.

Steht es also erstlich fest, dass von §. 8—18 ein innerer Zusammenhang vorliegt, so ergibt sich zweitens leicht und sicher, dass der kurze §. 7 den *Uebergang* von einem Teil zu einem andren bildet, und die ersten Worte desselben schließen sich zwar nur an das letzte Stück des §. 6 an; aber es ergibt sich doch leicht, dass auch die §§. 2—6 einen in sich zusammenhängenden Teil bilden, zwar nur vorbereitender, einleitender Natur sind, aber von principieller Wichtigkeit. Es wird in denselben H.s Grundanschauung vom Wesen des menschlichen Geistes und seiner geschichtlichen Entwicklung dargelegt. Das Nähere teils in der gleich folgenden Disposition, teils in den Einleitungen. Wir wenden uns jetzt zu den §§. 19—21.

§. 19 beginnt aber keineswegs, wie ein neuer Abschnitt, und, wie die Einl. zu demselben näher nachweist, schließt sich dessen erster Teil 184, 11 bis 186, 29 insofern noch an §. 9—18 an, als darin der zweite Teil der

Sprachwissenschaft dem Inhalte nach bestimmt wird, während in jenen früheren §§ der erste umrissen ist. Dort war vom Organismus der Sprachen die Rede, von ihrem ursprünglichen Bau; jetzt wird auf die geschichtliche Entwicklung der Sprache hingewiesen. Darauf aber geht das Uebrige des §. nicht ein; sondern erst der §. 20 legt die Hauptpunkte der litterarischen Entwicklung der Sprache dar. Der Punkt aber, der vorher zu erörtern gewesen wäre, die Geschichte der Sprachen an sich, kommt erst in §. 21 zur Sprache, und zwar so, dass der Grund der Entwicklung im organischen Bau der Sprache nachgewiesen wird, was ein Zurückgreifen in die Betrachtung der Form der Sprachen erfordert 249, 12—279, 2, wonach dann im weitem Teil des §. die geschichtliche Entwicklung betrachtet wird.

So fällt erstlich der bedeutsamste Schnitt des ganzen Werkes, die Teilung in fast noch Vorbereitung der eigentlichen Ergebnisse und in Darstellung derselben (1 und 2 der folgenden Disposition) mitten in den §. 19, nur dass die §§. 20. 21 noch zum ersten Teil gehören, der §. 21 namentlich mit seinem mittleren Stück sich noch genau an die §§. 11—18 anschließt; mit seinem Anfang und dritten Stück aber bildet §. 21 den im ersten Teil des §. 19 vorbereiteten zweiten Abschnitt des ersten Teils (D und E der folgenden Disposition). So wunderlich greifen die §§. 19—21 vor- und rückwärts. Vgl. die Einleitungen zu diesen §§, und auch die zu §. 22, in welcher erwiesen wird, dass wir in dem letzteren §, wozu das zweite Stück des §. 19 gezogen werden muss, den zweiten Teil des Werkes beginnen.

Nach allem hier und in den citirten Einleitungen Erwiesenen gestaltet sich also die Disposition des Werkes folgendermaßen:

- I. Einleitung: Gegenstand dieser Schrift §. 1.
- II. Allgem. historische Vorbereitung; Grundsätze der Historik: §. 2—6.
 1. Vegetatives Leben und mechanische Entwicklung der Menschheit, und Eingreifen genialer Individualitäten der Völker und Einzelner, auf allen Gebieten geistiger, theoretischer wie praktischer, Betätigung des Menschen. (Civilisation, Cultur und Bildung, Humanität, Colonisation.) §. 2—4.
 2. Gegenseitiges Verhältnis des Einzelnen und der Nation; das Verhältnis der spätern Generation zur frühern und das der Nationen zu einander §. 5. 6.
 3. Verhältnis der Individualität zur Totalität des Geistes S. 8, 1—11. 30, 5—18. 31, 18—30. Uebergang zum Thema §. 7.
- III. Bearbeitung des Themas: Die verschiedenen Formen der Sprachen.
 1. Was ist Form der Sprache, woran ist sie zu erkennen, woher entsteht sie, wie ist sie zu beurteilen?
 - A. Was ist Form der Sprache überhaupt §. 8.
 - B. Die Sprache im allgemeinen §. 9—12.
 - Drei constitutive Momente der Sprache:
 - Die Lautform §. 10.
 - Die innere Form §. 11.
 - Verbindung beider Formen §. 12.

- C. Die Elemente des Sprachbaues:
 - Die Wortbildung; der Vorrat an Wörtern und Wurzeln §. 13.
 - Die Wortbeugung §. 14. (Flexion, Agglutination, Isolirung.)
 - Die Worteinheit durch Lautveränderung, Pause und Accent §. 15. 16.
 - Die Gliederung des Satzes §. 17 (die Einverleibung).
 - Congruenz der Lautformen mit den grammatischen Forderungen §. 18.
 - Synthesis, Act des selbsttätigen Setzens in den Sprachen §. 21.
 - Das Verbum S. 249—275.
 - Die Conjunction S. 275.
 - Das Pronomen relativum S. 277.
- D. Die historische Entwicklung der Sprachformen; Töchter-sprachen §. 19. S. 184—186. §. 21. S. 245—249, 12. 279, 3—296.
- E. Charakter der Sprachen §. 20.
- 2. Darstellung der Verschiedenheit des Sprachbaues §. 22—24.
 - A. Allgemeines S. 186, 30—190, 26. S. 297—307, 23.
 - B. Speciellere Darstellungen:
 - Das Semitische 307, 24—316, 5.
 - Das Delaware 316, 6—322, 14.
 - Das Chinesische 322, 15—326, 15.
 - Das Barmanische 333, 29—373, 16.
 - C. Classification der Sprachen 326, 16—333, 28.

1 Die Vertheilung des Menschengeschlechts in Völker und Völkerstämme und die Verschiedenheit seiner Sprachen und Mundarten hängen zwar unmittelbar mit einander zusammen, stehen aber

1—8.] Hier werden drei Momente aufgeführt: 1. die Sonderung des Menschengeschlechts nach Völkern, 2. die Verschiedenheit der Sprachen. (Hierbei zeigt der Parallelismus von Volk: Sprache, Völkerstämme: Mundarten einerseits was unter Sprache zu verstehen ist, andererseits dass Völkerstämme nicht genealogische Gruppen von Völkern, sondern nach dem Gebrauche der Philologen (dorischer u. s. w. Stamm) die Unterabteilungen eines Volkes bezeichnen.) 3. Der Geist oder die Entwicklung der Menschheit. Dieses dritte Moment ist in H² (oben Einleitung Z. 1—4) noch nicht explicite ausgesprochen, obwohl, wie aus 10—25 hervorgeht, doch schon implicite gedacht. Dies ist aber nicht bloß ein Unterschied der Darstellung, sondern bezeichnet eine andere Richtung. Gerade was in H² als Aufgabe der Geschichtswissenschaft hingestellt wird, wozu das Sprachstudium nur die Vorbereitung bieten soll (Z. 10), das wird in unsrem Werke verfolgt; und sogleich in den ersten Zeilen wird ausgesprochen, dass die sprachwissenschaftliche Aufgabe selbst, obwohl einerseits nur Vorbereitung für die weltgeschichtliche, doch nur mit dieser und in ihr ihre Lösung findet (1, 8). Daher fallen die dortigen drei Punkte nicht mit unsren drei Momenten zusammen; sondern jene liegen gänzlich innerhalb unsres zweiten Moments. Aber nicht nur der dritte Punkt, der Zusammenhang von Sprache und Nationalgeist, sondern auch der erste, der

auch in Verbindung und unter Abhängigkeit einer dritten, höheren Erscheinung, der Erzeugung menschlicher Geisteskraft in immer 5
neuer und oft gesteigerter Gestaltung. Sie finden darin ihre Würdigung, aber auch, soweit die Forschung in sie einzudringen und ihren Zusammenhang zu fassen vermag, ihre Erklärung. Diese in dem Laufe der Jahrtausende und in dem Umfange des Erdkreises, dem Grade und der Art nach, verschiedenartige Offenbarwerdung 10
der menschlichen Geisteskraft ist das höchste Ziel aller geistigen Bewegung, die letzte Idee, welche die Weltgeschichte klar aus sich hervorgehen zu lassen streben muß. Denn diese Erhöhung oder Erweiterung des inneren Daseins ist das Einzige, was der Einzelne,

Sprach-Bau, kann nur von dem weltgeschichtlichen Gesichtspunkte aus erkannt werden (2, 4. 26). Dies bezeichnet Stufen in Humboldts Entwicklung. Eine mittlere Stellung nimmt H³ ein (Einl. Z. 26—34, 138—148). Vgl. auch oben Ueber d. Sprst. 239, 1—3, 243, 25—38, wo (33—38) der teleologische Zusammenhang der Sprachverschiedenheit mit der menschlichen Entwicklung schön ausgesprochen ist; auch 248, 34—40. Ueber die *gesteigerte Gestaltung* vgl. Aufg. d. Geschichtsschr. 318, 15—321, 23 und weiter unten §. 2—4. Wie einseitig aber gegen alles dies ist noch die Aeußerung H.s oben S. 15—17.

4. *Verbindung und Abhängigkeit*] Vgl. Einl. Z. 183—187.

5. *Erzeugung menschlicher Geisteskraft*] Es ist gleichgültig, ob man den Genitiv subjectiv oder objectiv nimmt; denn die Kraft erzeugt nur sich selbst und wird nur von sich selbst erzeugt. Erzeugung = Offenbarwerdung. Vgl. 1, 10.

6. *immer neuer und oft gesteigerter Gestaltung*] deutlicher und besser 3, 1. 2. *Neu: Art; gesteigert: Grad.*

8. *fassen*] B. D. *umfassen*; aber in A. ist *um* ausgestrichen, wie der Sinn fordert.

11. 12. *Ziel, Idee*] die Kraft als Idee gedacht, in den Erscheinungen, will erscheinen; also ist sie Ziel der von ihr bewirkten Erscheinungen. (Ueber d. Gesch. 321, 28—32.) Aber, bloß gedacht, ist sie ein Object der Wissenschaft, welches diese klar hervortreten lassen muss (das. 322, 5 ff.). *Idee = Resultat.* Vgl. Einl. Z. 352.

13. 14. *Erhöhung oder Erweiterung*] beides ist hier ganz gleichbedeutend und nur synonymisch unterschieden, wie aus Schiller, Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen, 11. 12. u. 13. Brief, klar wird. Dort wird unterschieden zwischen dem veränderlichen und fortwährend wechselnden *Zustand*, in dem wir uns befinden, und unsrer *Person*: jener wird uns angetan durch das was außer uns ist, ist sinnliche Empfindung und Gefühl und Begehren; diese ist ihr eigener Grund, das Bleibende im Wechsel, Seyn, Freiheit. Hinsichtlich seines Empfindungs-Zustandes bildet der Mensch, da die Sinne immer nur von einer Empfindung und momentan beherrscht werden, eine *Größen-Einheit*; durch die Wirksamkeit der Freiheit der Person, welche allgemeine und ewige Wahrheit und Sittlichkeit schafft, *erhebt* sich der Mensch zu einer *Ideen-Einheit*, die das ganze Reich der Erscheinung unter sich faßt, und da ist die höchste *Erweiterung des Seyns*. Entgegengesetzt ist der *Erweiterung des Seins* oder *Daseins* die *Fülle von Dasein*, insofern als jene sich auf die Person an sich bezieht; wenn sich nun aber die Person oder die Selbständigkeit mit dem empfangenden Vermögen oder der Sinnlichkeit vereinigt, und sie dadurch in die vielfältigste Berührung mit der Welt kommt, so entsteht in Hinsicht auf die Sinnlichkeit die Fülle. Ebenso Einl. 69, 375—380; aber anders Einl. 349 f. und unten 300, 16. 21.

14. *inneren Daseins*] Da die Kraft nie erscheint und doch in den Erscheinungen ist, so bildet sie das innere Dasein derselben, welches sich mit der Entwicklung der Kraft

15 insofern er daran Theil nimmt, als ein unzerstörbares Eigenthum
 ansehen kann, und in einer Nation dasjenige, woraus sich unfehl-
 bar wieder große Individualitäten entwickeln. Das vergleichende
 Sprachstudium, die genaue Ergründung der Mannigfaltigkeit, in
 welcher zahllose Völker dieselbe in sie, als Menschen, gelegte Auf-
 20 gabe der Sprachbildung lösen, verliert alles höhere Interesse, wenn
 2 sie sich nicht an den Punkt anschließt, in welchem die Sprache
 mit der Gestaltung der nationellen Geisteskraft zusammenhängt.
 Aber auch die Einsicht in das eigentliche Wesen einer Nation und
 in den inneren Zusammenhang einer einzelnen Sprache, so wie in
 5 das Verhältniß derselben zu den Sprachforderungen überhaupt, hängt
 ganz und gar von der Betrachtung der gesammten Geistes-eigenthüm-
 lichkeit ab. Denn nur durch diese, wie die Natur sie gegeben und
 die Lage darauf eingewirkt hat, schließt sich der Charakter der

erhöht und erweitert. Der concrete Einzelne, welcher seine geistige Kraft entwickelt, macht sich mit der Urkraft identisch oder nimmt Theil an ihrer Offenbarwerdung; denn so wird die Urkraft in ihm erscheinend, und so hat er ein absolutes, *unzerstörbares Eigenthum*. Man muss unter dem *innern Dasein* nicht irgend etwas Substantielles denken, sondern das Gemüt als Gesamtheit unsres Erkennens, Fühlens und Wollens, als unsre Schöpfung und unser Schaffen; es ist das, was wir von der Idee der Menschheit strebend in uns erreicht haben. Vgl. Einl. Schluss.

15. *ein*] wahrscheinlich Gehörfehler für *sein*.

16. *In einer Nation*] aber, da sie auch nur eine individuelle Erscheinung, ein Individuum ist, und die concreten Individuen gewissermaßen ihre Gedanken, ihre geistigen Erzeugnisse, sind, müssen sich, insofern der Geist *in ihr* offenbar wird, aus dem Gedanken neue gesteigerte Gedanken, d. h. neue große Individuen entwickeln. Vgl. 2, 10 f. Ueber d. Gesch. 321, 5—s. Einl. zu §§. 2. 3. Z. 55.

20. *Aufgabe der Sprachbildung*] Wir denken die Idee der Sprache, die wir aus den erscheinenden Sprachen gewonnen haben, und also *in* denselben erscheinend denken. Diese Idee ist aber nur eine Form der Urkraft, und weil sie erscheinen *will*, ist sie auch *Ziel* (oben S. 160) der Sprach-Erscheinung; und weil sie in concreten Völkern erscheinen will, denken wir sie als Aufgabe dieser Völker.

1. *an den Punkt*] sc. an die Erzeugung menschlicher Geisteskraft.

2. *Gestaltung*] = Individualität.

2—11.] Für diese ganze Stelle vgl. Einl. Z. 223—225.

5. *Sprachforderungen*] deckt nicht ganz die Sprachidee; sondern wie der Mensch (oben S. 20, 148—157) hat auch die Sprache außer ihrer concreten Erscheinung zwei idealische. Nur die der dortigen ersten idealischen Form entsprechende ist hier zu verstehen.

6. *gesammte Geistes-eigenthümlichkeit*] ist der auch Z. 2 gemeinte in einer Nation individualisirte Geist.

7. *Natur*] bedeutet hier so viel wie etwa Schicksal, oder die höchste, auch den Menschheits-Geist leitende Macht, oder, Humboldtisch gesprochen: die Realität (WW. IV, 27).

8. *Lage*] bedeutet Natur und Geschichte, also den Wohnort mit allen seinen terrestrischen Einflüssen, auch die Nachbarschaften, und alle Ereignisse und Taten des Volkes. Vgl.

Nation zusammen, auf dem allein, was sie an Thaten, Einrichtungen und Gedanken hervorbringt, beruht und in dem ihre sich wieder 10 auf die Individuen fortvererbende Kraft und Würde liegt. Die Sprache auf der andren Seite ist das Organ des inneren Seins, dies Sein selbst, wie es nach und nach zur inneren Erkenntniß und zur Aeufserung gelangt. Sie schlägt daher alle feinste Fibern ihrer Wurzeln in die nationale Geisteskraft; und je angemessener 15 diese auf sie zurückwirkt, desto gesetzmäßiger und reicher ist ihre Entwicklung. Da sie in ihrer zusammenhängenden Verwebung nur eine Wirkung des nationalen Sprachsinns ist, so lassen sich gerade die Fragen, welche die Bildung der Sprachen in ihrem innersten Leben betreffen, und woraus zugleich ihre wichtigsten Verschieden- 20 heiten entspringen, gar nicht gründlich beantworten, wenn man nicht bis zu diesem Standpunkte hinaufsteigt. Man kann allerdings dort nicht Stoff für das, seiner Natur nach, nur historisch zu behandelnde vergleichende Sprachstudium suchen, man kann aber nur da die Einsicht in den ursprünglichen Zusammenhang der That- 25 sachen und die Durchschauung der Sprache, als eines innerlich zusammenhängenden Organismus, gewinnen, was alsdann wieder die richtige Würdigung des Einzelnen befördert.

Einl. Z. 228 ff. Der *Charakter* eines Volkes ist also der durch Natur und Geschichte entwickelte ursprüngliche Nationalgeist, und da dieser der nationell individualisirte Urgeist, so entspricht Z. 11 genau 1, 16 f.

12. *Organ*] ist also Offenbarungs-Stätte.

12. 13. *des inneren Seins, dies Sein selbst*] vgl. Anm. zu 1, 14. Die Person ist auch nach Schiller *das absolute, in sich gegründete Seyn, d. i. Freiheit*.

12—14. *Die Sprache — gelangt*] Vgl. Einl. Z. 122 f., 256—279.

14. *Fibern* Vgl. unten 290, 24 f.

15. *nationelle Geisteskraft*] ist das was soeben *Sein* hieß.

18—22. *Sprachsinns*] Denken wir nach 1, 20. die Sprach-Idee als eine Form der Urkraft und eine Aufgabe der Völker, so denken wir die Gesamtheit der Mittel mit dem Triebe, diese Aufgabe zu lösen, als den *Sprachsinn*, dessen Wirkung die Sprache, d. h. die verwirklichte Sprach-Idee ist. Also ist die Sprach-Idee, diese Form der Urkraft, und zwar nationell individualisirt, das *innerste Leben* (Z. 19. 20.) der concreten Sprache, und Grund der Sprach-Verschiedenheit.

23. *historisch*] sich auf die gegebene Wirklichkeit beschränkend.

27. *Organismus*] ist ein Ganzes, welches sich dadurch aus vielen Einzelheiten zusammensetzt, dass diese in Wechselwirkung stehen und so den Bestand des Ganzen bewirken. Die organisirende, d. h. die Einzelheiten lenkende Kraft ist im Organismus nicht nachzu-

Die Betrachtung des Zusammenhanges der Sprachverschieden-
 30 denheit und Völkervertheilung mit der Erzeugung der mensch-
 3 lichen Geisteskraft, als einer sich nach und nach in wechselnden
 Graden und neuen Gestaltungen entwickelnden, insofern sich diese
 beiden Erscheinungen gegenseitig aufzuhellen vermögen, ist dasjenige,
 was mich in dieser Schrift beschäftigen wird.

§. 2.

Allgemeine Betrachtung des menschlichen Entwicklungsganges.

Einleitung des Herausgebers

zu §. 2 und §. 3.

Diese beiden §§. tragen nur eine und dieselbe Ueberschrift; §. 3 ist die Fortsetzung des §. 2. Wenn in diesem nur von Causalität die Rede ist und bloß angedeutet wird, dass die causale Betrachtungsweise an sich nicht ausreiche: so führt §. 3 als Ergänzung die, nicht teleologische, aber transcendente Betrachtung ein, welche der causalen so wenig widerspreche, dass sie ihr erst ihren letzten Grund anweise, indem sie zugleich die Planmäßigkeit des Fortschritts erkennen lasse.

Die Unzulänglichkeit der Erklärung aus Ursachen liegt nämlich in dem Wesen des Geistes überhaupt (3, 16), dessen Wirken zwar einer natürlichen Gesetzmäßigkeit unterliegt und insoweit zu berechnen ist, der aber doch hauptsächlich auch das Moment der Freiheit in sich trägt. In jene gesetzmäßige Wirkungs- und Entwicklungsweise greift dieses andre Moment, das in den Genies hervorbricht, neu gestaltend und lenkend ein. Die geniale Tat ist wohl nach ihren Leistungen und ihren Bedingungen darzustellen, aber nicht zu erklären, d. h. nicht aus gegebenen Ursachen abzuleiten.

Diese Ansicht von dem Durchkreuzen der mechanischen Entwicklung durch eine geniale Kraft wird auch 6, 14—7, 6 und dann 7, 13—17 hervorgehoben, um jenes Moment der Freiheit im Geiste einerseits der teleologischen Berechnung eben so zu entziehen, wie der causalen, andererseits um es gerade dem realen Principe aller Causalität, welches zugleich auch das Princip der wahren Teleologie ist, zu unterwerfen.

Dieser Gedanke vom Aufblitzen des Genies ist immer ein Lieblings-Gedanke Humboldts gewesen, den er schon früh gefasst haben muss, und den er schon 1795 in der Abhandlung *Ueber den Geschlechtsunterschied und*

weisen, also, insofern sie dennoch gedacht werden muss, eine Idee. Jede Sprache ist solch ein Organismus, und ihre organisirende Kraft die Sprachidee, welche zur Urkraft führt. Dies alles stimmt genau zu dem was in der Abh. Ueb. d. Gesch. entwickelt ist.